

Donnerstag, 29. Mai 2025: Maria

Marienkapelle in St. Mattheis

Ob Elisabeth Selbert gewusst hat, dass mit ihrem Handeln etwas Großes begann? Sie ist Mitglied im Parlamentarischen Rat, der nach dem Zweiten Weltkrieg den demokratischen Neuanfang für Deutschland einläuten soll. Sie formuliert den ihrer Meinung nach im Grundgesetz dringend notwendigen Satz: „Männer und Frauen sind gleichberechtigt.“ Sie ist eine von nur drei Frauen im Parlamentarischen Rat, gemeinsam mit 61 Männern. Ihr Vorschlag wird abgelehnt. Ein Rückschlag, der nur ihren Ehrgeiz anstachelt. Elisabeth Selbert organisiert öffentlichen Protest, macht Frauenverbände, Kommunalpolitikerinnen und Berufsverbände mobil. Damit ist ein Stein ins Rollen gekommen. Am 18. Januar 1949 wird der Grundsatz einstimmig angenommen. Seither lautet Artikel 3, Absatz 2 im Grundgesetz: „Männer und Frauen sind gleichberechtigt.“ Eine neue Freiheit, ein Ende der alten Machtstrukturen, ein Neuanfang. Manchmal sind die Schritte klein, ein Umweg bremst aus, immer neue Hindernisse liegen im Weg. Aber es geht weiter.

Auch Maria hat Großes vollbracht. Sie hat sich darauf eingelassen, Gottes Sohn zur Welt zu bringen. Sie hat ja gesagt und Jesus in einem Stall geboren, leise und nur von wenigen bemerkt. Danach war nichts mehr wie vorher.

Lesung Johannesevangelium: Die Hochzeit zu Kana

Und am dritten Tage war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa, und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger waren auch zur Hochzeit geladen. Und als der Wein ausging, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben keinen Wein mehr. Jesus spricht zu ihr: Was habe ich mit dir zu tun, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch sagt, das tut. Es standen aber dort sechs steinerne Wasserkrüge für die Reinigung nach jüdischer Sitte, und in jeden gingen zwei oder drei Maß. Jesus spricht zu ihnen: Füllt die Wasserkrüge mit Wasser! Und sie füllten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen: Schöpft nun und bringt's dem Speisemeister! Und sie brachten es ihm. Als aber der Speisemeister den Wein kostete, der Wasser gewesen war, und nicht wusste, woher er kam – die Diener aber wussten es, die das Wasser geschöpft hatten –, ruft der Speisemeister den Bräutigam und spricht zu ihm: Jedermann gibt zuerst den guten Wein und, wenn sie trunken sind, den geringeren; du aber hast den guten Wein bis jetzt zurückgehalten. Das ist das erste Zeichen, das Jesus tat. Es geschah zu Kana in Galiläa, und er offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

Impuls Maria

Maria hat viele Gesichter: Gottesmutter, Jungfrau, Übermutter, weibliche Form Gottes. An Maria kommt keiner vorbei und sie musste schon für vieles herhalten. Lange wurde ihre Reinheit und Jungfräulichkeit in den Vordergrund gestellt, eine Frau, die scheinbar keine eigenen Bedürfnisse hat und sich vollkommen unterordnet. Eine demütige Frau, eine dienende Frau, die auf einen Sockel gestellt wurde – unerreichbar für alle anderen Frauen. Oder nicht?

Johannes beschreibt bei der Hochzeit zu Kana eine ganz andere Maria. An diesem Abend war Maria diejenige, die die Zügel in die Hand nahm, sie war die Macherin. Sie sagt zu Jesus: „Sie haben keinen Wein mehr.“ Da geht es nicht um bloßen Getränkeanschub. Der Wein kann hier als Bild für tiefe Lebensfreude verstanden werden. Maria sagt ihm sozusagen: „Mein Junge, sie brauchen Dich. Du bist Gottes Sohn. Du bist derjenige, der ihnen den Weg zum Leben zeigen kann. Ohne Dich schaffen sie es nicht. Du bist dran. Du musst jetzt performen“

Jesus verbietet sich das. „Frau was willst Du“ sagt er. „Boah, Mama!“ hieße das wohl heute. Er weiß schon selber. So sind wir. Wir wissen alle immer schon selber. Und die Mütter wissen es dann doch nochmal besser. „Meine Stunde ist noch nicht gekommen“ sagt er. „Nicht jetzt“ heißt das. Das lässt vermuten, dass Jesus sich nicht getraut hat. Kein Wunder! Wer hätte nicht Angst, vor so vielen Leuten von sich Reden zu machen. Vor so vielen Leuten zu sagen: „Ihr kennt mich als Jesus, den Zimmermannssohn. Bin ich auch. Aber ich bin auch noch der, auf den unser Volk schon lange wartet. Ihr wisst schon, der Erlöser. Gott hat mir aufgetragen, Euch von seinem Reich zu erzählen. Ihr werdet überrascht sein. Denn so manches, was bisher für uns gilt, sieht Gott eigentlich anders...“

Ja, dieser erste Schritt war ein schwerer für Jesus. Kein Wunder, dass er nichts davon wissen will. Aber Maria lässt sich nicht abwimmeln. Sie zieht sich nicht beleidigt zurück. Sie bleibt dran. Ja geradezu listig guckt sie zu den Dienern hinüber, zeigt auf Jesus und sagt: „Was er Euch sagt, das tut.“ Was dann passiert, kann man sich denken: Alle Augen der versammelten Dienerschaft sind auf Jesus gerichtet. „Na, was sagt er denn?“ Maria hat ihm den Ball vor den Fuß gelegt. Er musste nun verwandeln. Ob Jesus mit den Augen gerollt hat? Wahrscheinlich. Ob Maria geschmunzelt hat über die Garstigkeit ihres Sohnes? Grund dazu hätte sie gehabt. Denn sie hat Jesus an diesem Abend den entsprechenden Schubs gegeben. Sie hat an ihn geglaubt.

Und das braucht jeder und jede. Jemanden, der an ihn, an sie glaubt. Und ein bisschen Garstigkeit hält man aus, wenn man liebt. An diesem Abend in Kana kommt uns Maria als eine starke, emphatische Frau entgegen, keineswegs demütig, sondern als Macherin. Hartnäckig ist sie. Macht ihrem Sohn Mut und lässt nicht locker.

Wirklich wunderschön, dass diese starke Frau Mitbegründerin unserer Kirche ist. Geradezu prächtig. Und viel zu schade für den Sockel.

Maria erkennen

Wir erkennen in Maria,
eine Frau, die selbstbestimmt „Ja“ sagt zu Gott
und mutig ihren Weg beschreitet,
obwohl sie weiß, dass es schwierig wird.

Wir teilen Marias Vision,
dass die Mächtigen vom Thron
gestürzt und die Niedrigen erhöht werden.

Wir begegnen Maria,
als Urbild des erlösten Menschen,
nicht verloren im Tod,
sondern auf ewig geborgen bei Gott.

Wir folgen Maria,
die uns zu glauben lehrt,
dass sich erfüllt,
was Gott uns zusagt.

Wir feiern Maria
als Botin der Freude, des Trostes,
als Bürgin der Hoffnung
auf unsere Vollendung in Gott.

Sportplatz im falschen Biewertal

Deckadresse (Marie Luise Kaschnitz)

Die Deckadresse der Maria G. lautet Maria G. Es ist die einer freundlichen älteren Frau, die in einer hübschen mit alten Möbeln ausgestatteten Wohnung lebt und für jeden zu sprechen ist. Die Tee einschenkt, wenig von sich redet, viel fragt, den anderen zu Wort kommen lässt, zu seinem Wort.

Während Maria G. jung, zumindest ohne Alter ist, ungeduldig, unduldsam, von Menschen rasch ermüdet, dabei selbst schwatzhaft, geltungssüchtig und voll Zorn. Sie möchte Grimassen schneiden, Schimpfworte gebrauchen, Koseworte, einen Gast an den Haaren reißen, einen Gast in blinder Liebe umarmen, sie glaubt aber, dass sie noch Zeit hat, es besser zu machen, weil sie sich nicht vorstellen kann, dass das Leben zu Ende geht. Sie hat Ängste und furchtbare Träume, lebt deswegen zeitweise unter ihrer Deckadresse, bildet sich dann ein zu sein wie diese Frau Maria G., gottergeben todergeben, voller Liebe und Geduld.

Eifelkreuz

Väter

Das ist an die Väter, die das erste Bett zusammenbauen
und es später auf dem Dachboden verstauen.

An Väter, die Puppenhäuser konstruieren
Und beim Fahrradfahren instruieren.

An Väter, die den Lieblingsverein vererben,
Und bei Niederlagen die Laune verderben.
die immer wieder Flanken üben.
und die rufen: »Hendrik steht frei da drüben.«

An Väter, die zum Training bringen,
und auf der Rückfahrt alberne Lieder singen.
die Cola und Chips spendieren,
und das Zähneputzen auch mal ignorieren,
die nachts zu Apotheken fahren,
weinende Kinder durch die Wohnung tragen.

An Väter, die den Besuch bei der Oma schwänzen,
und dafür sorgen, dass Autos glänzen,
die morgens bei der Parade marschieren,
und nachmittags Zuckerwatte probieren.

An Väter, die schlechte Noten akzeptieren,
zu viel Bier und spätes Heimkommen tolerieren.
die mitten in der Nacht vorm Club sind,
obwohl sie peinlich sind dem Kind.

An Väter, die sich für Töchter in schrille Läden wagen,
und selbst stets die gleichen Klamotten tragen.

An Väter, die in den Krieg gehen
Damit ihre Kinder eine bessere Zukunft sehen,
die im Ausland auf Baustellen schufteten,
und deswegen die ersten Schritte verpassen.

An Väter, die schweigen, statt zu reden,
weil ihnen die Worte fehlen

An Wochenendväter, die vermissen,
was ihre Kinder niemals wissen.

An Väter, ohne die gleiche DNA, die den Kindern sind sehr nah.
An Regenbogen-Väter in bunt,
und väterlichen Freunde,
die Lieben – ohne Grund.